
Vierter Abschnitt.

Karl XII Einfluß zu Constantinopel bestimmt die Pforte zum Kriege gegen Rußland. Der Zaar Peter befindet sich am Pruth in einer großen Gefahr, aus welcher ihn nur die Klugheit seiner Gemahlin Katharine rettet. Karl trozt einem Heere von Türken und Tataren, das seine Entfernung mit Gewalt bewirken soll. Er kehrt endlich nach seinem Reiche zurück.

Karl XII befand sich nun zu Bender, im Gebiete, und unter dem Schutze der Pforte. Als Feind des Zaars Peter war er für den Grofsultan ein wichtiger Fürst. Das Schicksal seiner Waffen war für denselben um so weniger gleichgültig, je fruchtbarer Peters Macht sich dem türkischen Reiche zeigte.

Die

Die Verlegenheit, in welche die Pforte dadurch versetzt wurde, vergrößerte sich durch die aufrührerischen Handlungen der Paschen, durch die lebhaften Unruhen der Janitscharen. Während daß Mustafa II, auf einem Lustschlosse bey Constantinopel, das Vergnügen der Jagd ganz sorgenlos genoß, versäumte es der Großwesir Hussein, ein guter Hofmann, ihn auf Peters bedenkliche Unternehmungen am schwarzen Meere, aufmerksam zu machen. Peter baute (1700) am Don und Dnepr Festungen, und seine Flotte auf dem schwarzen Meere wuchs zu einer bedeutenden Größe an. Der Tatarhan in der Krim, dem die Gefahr am nächsten drohete, brachte es durch seinen Bericht an den Großsultan dahin, daß dieser eine genauere Untersuchung der Umstände beschloß. Durch den Großwesir verleitet, trug er sie einem Neffen desselben auf. Der Neffe fand die Sache nicht so gefährlich, als sie der Tatarhan dargestellt hatte; die Folter brachte ihn jedoch zu einer aufrichtign Aussage, und nun hatte sein Oheim Hussein das Schicksal, abgesetzt zu werden.

Deltaban, Susses Nachfolger, fand den
 carlowitzer Frieden für die Pforte so nach-
 theilig, daß er (1703) während des spanis-
 schen Erbfolgekrieges, gegen den Kaiser Leo-
 pold I zu Felde ziehen wollte. Aber er ward
 jedoch ein Opfer der im Serail herrschenden
 Parthey. Sein Untergang erregte bey der
 Armee, und vornehmlich unter den Janits-
 scharen, die lermendste Unzufriedenheit. Ge-
 gen 50000 Mann der aufrührerischen Solda-
 ten setzten sich gegen Adrianopel in Bewe-
 gung. Man mußte ihnen die verhassten Mi-
 nister preisgeben, und doch erkaufte sich Mu-
 stafa seine eigne Sicherheit dadurch so wenig,
 daß man ihm vielmehr zumuthete, die Re-
 gierung seinem Bruder Achmed abzutreten.
 Mustafa II, der nicht Muth genug besaß, der
 zu viel menschliches Gefühl hatte, um den
 Bruder seiner Rettung aufzuopfern, begab sich
 in das Zimmer desselben, und übergab ihm,
 mit einer zärtlichen Umarmung, die Regierung.
 Doch der Verlust derselben kränkte ihn so in-
 nig, daß er sechs Monathe hernach starb.

Achmed III, 36 Jahre alt, dessen Ver-
 stand für einen türkischen Prinzen ungewöhn-
 lich

lich gut gebildet war, machte den Plan, das
 Corps der Janitscharen und Spahi's, welche,
 durch ihren aufrührerischen Geist, die Si-
 cherheit des großsultanischen Throns so oft
 erschütterten, seiner großen Macht zu berau-
 ben. Erst legte er sie so weit aus einander,
 daß sie sich nicht so bald vereinigen konnten;
 sodenn ließ er in jeder Nacht einige hundert
 derselben tödten. Nach fünf Monathen be-
 trug die Zahl derselben auf 14000. Doch
 ein Großsultan, der seine Regierung mit
 einem so männlichen Geiste führte, paßte
 nicht zu den Absichten des ränkevollen Serails.
 Der Großwesir Dschurluli Alt, ein Günstling
 des Serails, gab sich daher alle Mühe, den
 Achmed, durch eine üppige und wollüstige
 Lebensart, von den Regierungsgeschäften zu
 entfernen, und ihm besonders gegen jeden
 Krieg eine Abneigung einzufößen. Daher
 ließ man auch das Gedränge, in welchem sich
 Leopold I während des spanischen Erbfolges-
 krieges befand, unbenutzt, und man that wei-
 ter nichts, als daß man dem Ragoczy einige
 Unterstützung gewährte; daher verstattete
 man auch dem Saar Peter ganz ruhig,
 Karln XII, der dessen Macht schwächen
 konnte,

konnte, seinem Untergange nahe zu bringen.

Dieser Karl XII befand sich aber jetzt zu Bender, im türkischen Gebieth, und wenn auch die Minister der Pforte, die politische Nothwendigkeit, ihm Beystand zu leisten, nicht recht einsahen, so wendete Karl um so mehr alle seine Bemühungen an, um dieses Gefühl in ihnen recht lebhaft zu machen. Poniatowski begab sich in dieser Absicht nach Constantinopel. Er schrieb (1710 Jan.) einen Brief an den Großsultan, den sein Gesandter Neugebauer in das Türkische übersetzen ließ. Der General Poniatowski und der Oberste Grothausen mußten sich gleichfalls nach Constantinopel begeben, um Karls Plan bey der Pforte zu befördern. Der Großsultan antwortete auf des Königs Schreiben erst nach fünf Monathen, und Karl, der sich schon an der Spitze eines türkischen Heeres dachte, bekam nun die Nachricht, daß der Seraskier von Bender den Befehl habe, ihm, ausser dem nöthigen Unterhalt, täglich einen Beutel, oder 500 Thaler, zu geben.

Doch

Doch der kluge Poniatowski, der unter Karls Unterhändlern die Hauptrolle spielte, schlug den Weg ein, der die Absicht seines Königes am glücklichsten befördern konnte. Er gewann die Gunst des Großwesirs so sehr, daß ihn derselbe mit Geschenken überhäufte; er wußte sich, was noch mehr war, von den französischen Gesandten bey der Pforte unterstützt, bey der Mutter des Großsultans, welche den wichtigsten Einfluß im Serail hatte, Eingang zu verschaffen. Er erzählte Karls Thaten dem Kislar Aga, dem schwarzen Oberhofmeister der Sultantin, der durch dieselben wieder seine Gebietherin entzückte. Die Sultantin nannte Karln nur ihren Löwen. „Wenn“, sagte sie oft zu ihrem Sohne“ wenn werdet ihr meinem Löwen den Zaar zerreißen helfen?“ Den Plan des Poniatowski unterstützte aber hauptsächlich der portugiesische Arzt Fonseca, ein geistvoller, feiner Mann, voll Menschenkenntniß, der in den vornehmsten Häusern zu Constantinopel den Zutritt hatte, der selbst das Vertrauen der Wesire sich zu erwerben wußte. Dadurch wurde Karls Parthey endlich so mächtig, daß der russische Gesandte zu Constantinopel den Poniatowski, durch

durch einen bestochnen Bedienten, wollte vergiften lassen; aber sein Plan wurde verrathen *).

So sehr jedoch das Gerail Karls Entwürfen nicht abgeneigt schien, und so groß auch die Hoffnung war, die Dschorluki dem Poniatowski machte, so mächtig arbeitete doch Peters Gold der Erfüllung dieser Hoffnung entgegen. Dieses Gold war ein Theil des Geldes, das man in Karls Kriegscasse gefunden hatte. Selbst den Mazepa wollte er durch dasselbe verblendete Großwessir an den Zaar Peter austiefen, als der Tod den siebzijährigen Greis dieser Gefahr entriß.

Sein Bundesgenosse Karl XII, der die Ausführung seines Plans so erschwert sah, wurde indessen mit seinem ganzen Gefolge,
auf

*) Für manchen hier angeführten Umstand leistet blos Voltaire in der von Posselt ihm nachgezählten Geschichte Karls XII die Gewähr. Doch Nordberg und Adlersfeld wollten vielleicht manches nicht erzählen.

auf Kosten des Großsultans, freygehalten. Der Aufenthalt in Bender war aber dem feurigen, an das kriegerische Leben gewöhnten König, bald zur Last. Er zog ihm ein Lager vor. Das prächtige Zelt, das ihm der Seraskier geschenkt hatte, verwandelte sich aber bald in ein hölzernes Haus, welches ihm die Türken bauten. Diesem Beyspiele folgten seine Officiere, und da auch die Soldaten sich mit Barakken versehen, so bekam Karls Lager bald das Ansehn einer Stadt. Karl, dessen Wunden völlig geheilt waren, fieng nun wieder seine ehemalige Lebensart an. Er verließ noch vor Sonnenaufgang das Bett, ritt täglich einige Pferde müde, und erschien immer in großen Stiefeln. Geld hatte er im Ueberflusse, weil er außer demjenigen, was ihm die Pforte zahlen ließ, auch noch in Frankreich, und in Constantinopel, Anleihen machte. Grothausen, sein Schatzmeister, war aber auch nicht angewiesen, eine genaue Rechnung zu führen. Des vielen Geldes ungeachtet, blieb aber Karl seiner Mäßigkeit immer treu. Weil er keinen Wein trank, und so viel Frömmigkeit äusserte, hielten ihn die Türken

ten für einen Muselman. Zum Zeitvertreibe las er jetzt die Trauerspiele von Corneille, Racine u. a. m., auf die ihn Fabrice, des Herzogs von Holstein Geschäftsverweser, ein junger, frohsinniger, liebenswürdiger Mann, aufmerksam machte.

Doch Karls vorzüglichste Aufmerksamkeit war immer nach Constantinopel hingerrichtet. Hier brauchte er einen Theil seines Geldes, um sich Freunde zu machen. Aber dieses war nicht hinlänglich, um den eigennütigen Großwesir für seinen Plan zu gewinnen. Poniatowski fand endlich einen Weg, den Großsultan mit der Verfahrensart seines Wesirs bekannt zu machen. Der Großsultan begiebt sich an jedem Freytage, von seinem Hofstaate und seiner Leibwache umringt, in die große Moschee. Es werden ihm alsdenn Bittschriften überreicht. Poniatowski stimmte nun einen Griechen *) , durch eine ansehnliche Geldsumme, eine Vorstellung an den Großsultan, worinn er den Eigennuß seines Wesirs mit

den

*) Nach Nordberg war es ein Knecht, den Neugebauer loskaufte, und türkisch kleidete.

den dunkelsten Farben dargestellt hatte, demselben in die Hände zu spielen. Der Grieche mischte sich (1710 April) kühn unter die Leibwache, und hielt mit standhaftem Ungestüm das Papier so lange in die Höhe, bis es ihm der Großsultan selbst abnahm. Aber in dem Antwortschreiben, welches einige Tage hernach erfolgte, stand nichts, was einer bestimmten Erklärung ähnlich sah. Dagegen war es mit einem Geschenke von 25 arabischen Pferden begleitet. Eins derselben, das der Großsultan selbst geritten hatte, trug einen mit Edelsteinen besetzten Sattel, mit goldnen Steigbügeln. Auch der Großwesir schickte dem Könige fünf der schönsten Pferde.

So lange dieser Großwesir seine Stelle behielt, durfte Pontatowski auf die Ausführung seines Plans sich keine Rechnung machen. Dschorkuli mußte also einem andern weichen. Die Sultantin; Mutter war ihm nicht geneigt. Der Kizlar; Aga, und der Janitscharen; Aga, waren seine Feinde. Alle diese schaden ihm jedoch weniger, als Achmeds damahliger Liebling, Kumurdschi Alt Pascha. Achmed II, der Vater des jetzigen
Groß;

Großsultans, der diesen Kumurdschi, den Sohn eines Kohlenträgers, in einem Walde antraf, wurde durch die äusserst schöne Bildung desselben so sehr für ihn eingenommen, daß er ihn in sein Serail bringen ließ. Hier arbeitete sich der schöne muntere Jüngling bald bis zur Stelle des gewichtvollsten Lieblings empor. Noch zu jung, um die Würde eines Großwesirs selbst zu übernehmen, fand er seine Eitelkeit doch geschmeichelt, diesen hohen Posten durch einen andern besetzen zu können. Ohne Rücksicht auf Karls Wünsche, verband er sich mit der Sultantin; Mutter, den verhassten Dschorkult zu stürzen. Er wurde nach Caffa in der Krim verbannt.

Jetzt bekam Künperst Numan Pascha, der Enkel des Eroberers von Candia, die Würde eines Großwesirs. Von unerschütterlicher Tugend, die Gesetze streng beobachtend, und daher den Krieg gegen die Russen für ungerecht haltend, erfüllte er die Pflichten der Gastfreundschaft gegen den König von Schweden mit der pünktlichsten Sorgfalt. Er schickte ihm die ansehnliche Summe von 8000 Beuteln, jeden zu 500
Thar

Thalern; zugleich gab er ihm aber den Rath, entweder durch die Erblände des deutschen Kaisers, oder auf französischen Schiffen, in sein Reich zurückzukehren. Doch Karl blieb fest entschlossen, nur an der Spitze eines türkischen Heeres nach Polen zu gehen. Der Großwessir Kuiperli, der in Karls Absichten so wenig einstimmt, wurde nach zwey Monaten auch wieder verabschiedet. Der rechtschaffne Minister wollte den rückständigen Sold der Janitscharen nicht von erprestem Gelde der Unterthanen, sondern aus der Schatzkammer des Großsultans, bezahlen. Dafür wurde er auf die Insel Negroponte verwiesen. Sein Nachfolger war Baltadschi Mehemed, Pascha von Syrien, der die Würde eines Großwessirs schon einmahl bekleidet hatte. Er hatte eins von den Lieblingsweibern Achmeds zur Gemahlin.

Das Gerail wünschte jetzt Krieg gegen den Zaar. Man hatte es auf dessen große Pläne, auf seinen Entschluß, sich den Kaisertitel anzumaßen, endlich aufmerksam gemacht. Der Großsultan gab (1710 Nov.) dem Großwessir den Befehl, mit einer Armee von

von 200,000 Mann gegen den Saar zu Felde zu ziehen. Auch der Tatarhan, Kaplan Keraj, sollte mit 40,000 Streitern anrücken. Diese große Macht sollte sich anfangs bey Bender, unter Karls Augen, versammeln, und welche Freude würde dieß dem Könige von Schweden verursacht haben! Doch der neue Großwessir, der demselben nicht so sehr schmeicheln wollte, verlegte die Zusammenziehung der Armee in die Gegend von Belgrad. Peter ließ den türkischen Friedensbruch in der Kirche zu Moskau öffentlich ankündigen. Zu gleicher Zeit wurden die weißen Fahnen der beyden vor der Kirche stehenden Garderegimenter gegen rothe, mit dem Zeichen des Kreuzes, und der Umschrift: „durch dieses Zeichen wirst du siegen!“ vertauscht.

Peter drang (1711 Jun.) über den Dnestr in der Moldaw bis an den Pruth vor. Zu Yassy, der Hauptstadt derselben, vereinte er sich mit dem Fürsten Kantemir, der an die Stelle der Hospodare Brancowan und Maurocordato, die sich der Pforte verdächtig gemacht hatten, genommen war. Eben dieser Kantemir war aber ein heimlicher Anhänger des

Galletti Weltg. 15r Th. D Saars

Zaars, der sich verbindlich gemacht hatte, die für seine Armee nöthigen Vorräthe zu sammeln; die Tataren waren jedoch so geschwinde herbey gekommen, daß er sein Versprechen nicht halten konnte. Dennoch gieng Peter, gegen den Rath seiner Generale, bey Passy über den Pruth. Bald fühlte er jedoch den Mangel an Lebensbedürfnissen so drückend, daß er sich entschließen mußte, wieder über den Pruth zurück zu gehen. Die Türken hatten aber indessen, bey Falczin, schon zwey verschanzte Brücken in ihre Gewalt gebracht, um den Russen in den Rücken zu kommen. Peter war schon von mehrern Abtheilungen seiner Armee getrennt. Dem Marsche nach dem Sereth, einem andern Nebenflusse der Danau, setzten hohe Berge, und gänzlicher Wassermangel, ein unübersteigliches Hinderniß entgegen. In dessen wurde die Zufuhre der Moldauer und Wallachen immer geringer. Die Moldauer, bey welchen die Russen verhaßt waren, brachten ihre Lebensmittel lieber den Türken. Das Gras, welches den Pferden zur Fütterung hätte dienen können, war von den Heuschrecken abgefressen. Peter befand sich
jezt

jetzt in eben der schlimmen Lage, wie Karl bey Pultawa. Er trat, zwischen dem Gebirge und dem Pruth, den Rückzug an. Unvermuthet sah er einen Morast vor sich. Indessen gewährte es ihm doch einigen Trost, daß seine von der Armee getrennten Abtheilungen sich wieder mit derselben vereinigten. Aber von 64,800 Mann blieben ihm doch nicht mehr, als 37,500 Köpfe, übrig.

Die türkische Armee, die sich jetzt um die Russen herzog, bestand aus 150,000 Mann, von welchen der Troß ein Drittel ausmachte. Der Tataren waren 35000. Die Türken und Tataren waren also den Russen doch immer fast vierfach überlegen. Die Tataren befanden sich bereits diesseits des Pruths, im Rücken der Russen. Bey der türkischen Armee hielten sich der schwedische General Sparre, und Poniatowski, als Karls Bevollmächtigte, auf. Der letztere berichtete auch dem Könige die große Noth, in welcher sich der Zaar befand. Wie wohl hätte Karl gethan, nach dem Orte hinzueilen, wo er das Schicksal seines Gegners gleichsam in seiner Hand hatte. Aber durch die

Bedenklichkeiten seiner Minister, daß er im Lager des Großwessir die Rolle eines subalternen Fürsten spielen würde, abgehalten, machte er sich nicht gleich auf den Weg. Der Großwessir, den dieß verdroß, wurde dadurch kälter gegen den König. Indessen thaten die Türken und Tataren, welche die Russen schon auf allen Seiten eingeschlossen hatten, einen Angriff auf dieselben. Ihr Großwessir war kein guter General. Er beging daher so große Fehler, daß der Angriff, der so überlegenen Truppenzahl ungeachtet, unglücklich abließ, daß es den Türken 7000 Mann kostete. Aber Peter versäumte es, von der Furcht, die er den Türken eingeflößt hatte, zu seiner Rettung Gebrauch zu machen. Poniatowski, dessen Schlachtordnung der Großwessir nicht befolgt hatte, gab nun den Rath, die Russen durch Verschanzungen einzuschließen.

Peter, der den einzigen für ihn noch günstigen Augenblick versäumt hatte, befand sich in der schrecklichsten Verlegenheit. Es blieb ihm weiter keine Wahl, als sich durch die, seinem Kriegsvolke weit überlegene Menge

Menge von Feinden, durchzuschlagen, oder zu verhungern. Aus dieser Verlegenheit riß ihn nur die weibliche Klugheit seiner Gemahlin Katharine heraus. Dieses bey der Zerstörung von Marienburg in russische Gefangenschaft gekommene Frauenzimmer war die Tochter eines Leibeignen aus dem Kirchspiele Ringen, in Ehstland. Sie war unter dem Nahmen Martha, als ein unehliches Kind, in das Kirchenbuch eingezeichnet worden. Der mitleidige Pfarrer des Ortes behielt sie bis in das vierzehnte Jahr bey sich. Darauf wurde sie bey einem lutherischen Pfarrer zu Marienburg Dienstmagd. Achtzehn Jahre alt heyrathete sie (1702) ein schwedischer Dragoner, der in einem Gefechte des folgenden Tages verschwand. Sie selbst befand sich nach wenigen Tagen in der russischen Gefangenschaft. Sie diente hierauf bey dem Feldmarschall Scheremetew. Ihre natürlichen Fähigkeiten, und ihre Geschmeidigkeit, sich den Launen der Menschen anzuschmiegen, gefiel dem Fürsten Wentschikow so sehr, daß er nicht eher nachließ, als bis sie ihm Scheremetew abtrat. Durch eben diese Eigenschaften empfahl sie sich aber auch

auch dem Zaar, der sie bey einem Gastmahle seines Lieblings kennen lernte. Mentshikow gönnte ihr das Glück, dem Zaar zu gefallen, weil er durch sie die ihm verhasste Mons zu verdrängen hoffte, die der preussische Gesandte Kayserling dem Zaar ohne dieß schon streitig machte. Katharine, diesen Nahmen hatte sie bey ihrer russischen Taufe bekommen, die ihrem neuen Herrn so unterwürfig, so unablässig bestrebt, sich demselben gefällig zu machen, die äußerste Sorgfalt für seine Gesundheit bewies, und seine häufigen Liebeshändel übersah, die erwarb sich in kurzer Zeit sein ganzes Vertrauen, ohne es jedoch zu mißbrauchen. Peter ließ sie bald Ossudara, oder gnädigste Frau, nennen. Ohne eine einzige Tugend eines feingebildeten Frauenzimmers zu besitzen, entzückte sie durch ihren männlichen, festen Sinn den Zaar so sehr, daß er sich nach einigen Jahren (1707) heimlich mit ihr verheyrathete, daß er endlich (1711 März) die eheliche Verbindung mit derselben öffentlich bekannt machte. Sie begleitete ihn zur Armee, und sie war es jetzt, die ihn in seiner großen Noth rettete.

Peter

Peter befand sich einsam in seinem Zelte, von den schrecklichsten Ausichten beunruhigt, und zugleich von der Sicht gepeinigt. In dessen versammelte sich ein Kriegsrath seiner vornehmsten Generale. Diesem Kriegsrathe gesellte sich Katharine zu. Schon hatte Peter dem Feldmarschall Scheremetew den Befehl gegeben, die zu einem Angriffe mit dem Bajonette nöthigen Vorbereitungen zu machen, und alles Gepäcke zu verbrennen. Auch hatten die Generale das Ausrücken bereits angeordnet, und die Weiber stimmten ein klägliches Geheul an, als es Katharine auf sich nahm, dem Zaar ein vom Vicekanzler Schaffrow gefertigtes Schreiben an den Großwesir mit Friedensanträgen vorzulegen. Durch die zärtlichsten Bitten, durch die rührendsten Thränen, ließ sich Peter endlich zur Unterschrift bewegen. Dieses Schreiben begleitete Katharine mit allen ihren Kostbarkeiten, die ein Kästchen in sich schloß, mit allem Golde, was sie in ihrer Gewalt hatte. Auch ließ sie sich wohl noch von Generalen ihre Kostbarkeiten leihen. Peter schrieb indessen an den Senat, man sollte, wenn er in die Gefangenschaft gerieth,

riethe,

riethe, ihn nicht mehr als den Zaar betrachten, sondern den würdigsten zu seinem Nachfolger wählen.

Das Schreiben an den Großwesir (23. Jul.) wurde zuerst nicht angenommen. Poniatowski brachte es dahin, daß man sich auf keine Unterhandlungen einlassen wollte. Die Russen sollten, ohne weitere Bedingungen, das Gewehr strecken. Schaffirov, der Vicekanzler, versetzte auf diese Erklärung: die Russen würden lieber sterben, und daher in einer Viertelstunde angreifen. Schon begann das Kanonenfeuer; schon bereitete man sich zum Angriffe, als ein Befehl des Großwesirs Einhalt geboth. Der Kihaja, sein erster General, mußte gehorchen, so viel ihm dieses auch Ueberwindung kostete, weil die Verschanzungen der Russen keinen Widerstand leisten konnten, weil die Russen bis an die Rute im Wasser standen. Peter verlangte entschlossen eine schnelle Antwort. Seine Truppen rückten schon aus ihren Verschanzungen heraus. Vergebens rieth Poniatowski, die russische Armee zur Kriegsgefangenschaft zu zwingen, und den Zaar nach

nach Constantinopel zu schicken. Vergebens suchte der Tatarchan alle Gründe hervor, den Großwessir von einem Vergleiche abzuhalten. Schaffrow, Scheremetew's Bruder, ein talentvoller Emporkömmling, und der in der Folge so berühmte Ostermann, Peters Bevollmächtigte, waren so glücklich, den Großwessir, der sich vor der gefährlichen Entscheidung einer Schlacht fürchtete, für ihre Friedensbedingungen zu gewinnen. Sie machten sich, im Nahmen ihres Herrn, verbindlich, daß alles der Pforte abgenommene wieder zurück gegeben, und jede neu angelegte Festung zerstört werden sollte. Umsonst suchte Pontatowski den Großwessir dahin zu bringen, daß er mit dem Abschlusse bis zur Ankunft seines Königes warten möchte. Der Großwessir glaubte, durch die Vernichtung der russischen Macht am schwarzen Meere, für das Beste der Pforte schon genug gethan zu haben. Asow, Zaganroek, und andre Festungen, wurden von den Russen geräumt. Auch bekamen die Türken alles in denselben befindliche Geschütz. In Rücksicht des Königs von Schweden wurde weiter nichts ausgemacht, als daß er unge-

hin

hindert in seine Erbstaaten sollte reisen dürfen.

Pontatowski hatte, noch am Morgen dieses Tages, seinem Könige die Gefahr, in welcher sich sein Interesse befand, gemeldet, und dieser hatte den Weg von 15 Meilen, der ihn von dem Orte der Unterhandlung trennte, in der größten Geschwindigkeit zurückgelegt. Wie erstaunte er aber, als er Türken und Russen freundschaftlich unter einander gemischt sah! Ohne erst die Brücke über den Pruth aufzusuchen, schwamm er sogleich über den Fluß. Der von ihm geäußerte Unwille blieb ohne Wirkung, und der Tartarchan, sein alter Freund, durfte, aller seiner Aufforderungen ungeachtet, es nicht wagen, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Die mit steigenden Fahnen und mit Musik abziehenden Russen wurden von 5000 Spahi's geschützt.

Karl XII, der nun mit der ungünstigsten Gemüthsstimmung nach Bender zurückkehrte, fand sein dasiges Lager von dem ausgetretenen Dnestr überschwemmt. Er ließ sich hier:
auf,

auf, einige Stunden davon, in der Nähe des Dorfes Warnitzka, ein großes steinernes Haus bauen, und dasselbe, ganz wider seine gewöhnliche Art, prächtig ausschmücken. Der Großwessir, der sich vor seinem polnischen Einflusse zu Constantinopel fürchtete, betrieb seine Entfernung mit dem angelegentlichsten Eifer. Daher hatte er schon zu Wien, für den König von Schweden, wegen des freyen Durchzuges durch die kaiserlichen Erbstaaten, anhalten lassen. Nach drey Wochen kam die Erlaubniß, welche von der Nachricht begleitet war, daß man dem Könige alle Ehre, auf die er Anspruch machen könne, erzetgen würde. Drey Pascha's bekamen nun von dem Großwessir den Auftrag, dem Könige zu melden, daß die Pforte seine Abreise wünsche. Karl ließ diesen Bevollmächtigten sagen, er würde, wenn sie ihm das geringste seiner Ehre nachtheilige antragen würden, sie sogleich aufhängen lassen. Karl würdigte ihren ehrerbietigen Antrag keines Wortes, und der Kanzler Müller erklärte ihnen ganz in der Kürze die Entschließung seines Monarchen, unter solchen Umständen durchaus nicht abzureisen. Der Großwessir schickte
hiers

Hierauf den neuen Seraskier von Bender zum Könige. Er ließ ihn, auf den Fall einer fortgesetzten Weigerung, mit der Ungnade des Großsultans bedrohen. Karl, der den Seraskier wohl leiden konnte, ließ sich so weit gegen ihn heraus, daß er sich zum Abzuge bereitwillig erklärte, wenn der Großwesir zur Strafe gezogen, und eine Armee von 100,000 Mann ihm nach Polen folgen würde.

Der Großwesir arbeitete ihm nun auf alle Art entgegen. Er ließ, ihm nicht traue end, alle seine Briefe nach Constantinopel auffangen; er entzog ihm einen Theil seines Unterhaltes. Karl wollte ihm zeigen, daß ihn dieß aus seiner Gleichmüthigkeit nicht herausbringen könnte. Daher hielt er anstatt zwey Tafeln, mit welchen er sich bisher begnügt hatte, vier Tafeln. Aber er borgte nun auch von Officieren, Bedienten, Janitscharen, die seine Freygebigkeit erst bereichert hatte, zu 20, 30 bis 40 Procent. Ein englischer Kaufmann zu Constantinopel schoß ihm 50,000 Gulden vor. Poniatowski war endlich (1711 Sept.) so glücklich, einen Be-
richt

richt von dem Verfahren des Großwessirs dem Großsultan durch den Secretär Celsing, der sich als ein Türke ankleidete, in die Hände zu spielen. Es fiel dem Großsultan ohnedieß auf, daß der Zaar die Erfüllung seiner Versprechungen verzögerte, daß er die goldnen Schlüssel von Asow noch nicht überschickte. Baltadschi, den der abgesetzte Dschorkult in ein Einverständniß gegen den Großsultan ziehen wollte, wurde (1711 Nov.) verbannt. Sein Vermögen war so unbedeutend, daß es einen nur geringen Eigennuß desselben ankündigte. Kumurdschi, der nach noch einem andern Großwessir, den hohen Posten eines ersten Staatsbeamten der Pforte endlich selbst übernahm, bestätigte den mit dem Zaar geschlossenen Frieden. Karl, der sich darüber gewaltig ärgerte, wußte es zwar (1712 April) so einzuleiten, daß die Pforte die Nachricht erhielt, daß der Zaar, anstatt sein Kriegsvolk aus Polen herauszuziehen, dasselbe von einer Zeit zur andern vermehrte, und daß man daher einen neuen Krieg gegen Polen beschloß, auch eine neue Gesandtschaft des Königs August gefangen nahm; aber der Krieg, der mit Kumurdschi's

Planen

Planen nicht übereinstimmte, kam doch nicht zum Ausbruche, und man schloß vielmehr von neuem Frieden.

Eine Hauptbedingung dieses Friedensschlusses war des Königs Entfernung aus dem Gebieth der Pforte. Der Großsultan ließ die Gesandten von Rußland und Polen, im Nahmen ihrer Herren, schwören, daß dem Könige von Schweden, bey seiner Durchreise kein Leid zugefügt werden sollte. Er that hierauf (1712 Dec.) dem Könige zu wissen, daß zu seiner Abreise alles bereit sey. Es erschien der Seraskier von Bender abermahls in Karls Lager. Es fände, sagte er zu ihm, kein Verzug mehr statt, und er müsse daher seine Reise antreten. Karl antwortete darauf: der Großsultan habe ihm eine Armee, und keine bloße Begleitung, versprochen. Des Königs August Feldmarschall Flemming, unterhielt indessen mit dem Tartschan, und dem Seraskier; einen Briefwechsel, der auf Karls Schicksal den bedeutendsten Einfluß hatte. Ein deutscher Oberster reiste deswegen mehrmahls von Dresden nach Bender. Endlich wurden Karln
solche

solche Briefe, die man aufgefangen hatte, gebracht. Er glaubte sich nun verkauft. Um Zeit zu gewinnen, verlangte er von dem Großsultan-Geld, um seine Schulden zu bezahlen. Anstatt 1000 Beutel schickte man ihm 100. Nachdem ihm der Pascha, gegen den ausdrücklichen Befehl, das Geld, vor seiner wirklichen Abreise, ausgeliefert hatte, verlangte er noch 1000 Beutel. So sehr konnte sich Karl vergessen, um nur einen Vorwand zu bekommen, länger dazubleiben!

Der über seine Hartnäckigkeit unwillige Großsultan gab nun (1713 Jan.) dem Seraskier von Bender, und dem Tatarhan, den Befehl, Karls Entfernung ohne weitere Schonung zu bewirken. Der Seraskier kam nach Warniza dem Orte, wo sich Karls Lager befand und fragte ihn, ob er als Freund abreisen wollte? „Gehorche deinem Herrn,“ antwortete Karl, wenn du es wagst; aber gehe mir gleich aus den Augen.“ Noch an eben dem Tage entzog ihm der Seraskier die Janitscharenwache, und den Unterhalt. Polen und Kosaken zogen ab. Bey dem Könige blieben, ausser seinen Bedienten, nur noch

noch

noch 300 andre Schweden. Mit diesen wollte er 20,000 Tataren, und 6000 Türken Troß liethen. Bald zeigte sich der Mangel an Lebensmitteln, und an Fütterung, sehr fühlbar. Karl ließ 20 von den schönen arabischen Pferden, die er zum Geschenke bekommen hatte, ausserhalb des Lagers todt schießen. Er bereitete sich zur Vertheidigung seines Hauses mit der größten Sorgfalt vor. Es wurden Schanzen um dasselbe aufgeworfen. Alles, er selbst, arbeitete. Man verammelte Fenster und Thüren. Fabrice, der Bevollmächtigte des Herzogs von Holstein, und der englische Gesandte Jeffries, gaben sich alle Mühe, den Chan und den Seraskier von der Ausübung der Gewalt, die sie ohnedieß zu vermeiden wünschten, abzuhalten; aber wiederholte Befehle des Großsultans erlaubten ihnen nicht, die Erfüllung ihrer Pflicht länger aufzuschieben. Fabrice suchte hierauf alle möglichen Gründe hervor, um Karls harten Sinn zu erweichen. Seine Generale, seine Hosprediger bathen und fleheten. Aber Karl blieb unerschütterlich. Als die Türken und Tataren anrückten, gieng ihnen Brothusen entgegen. Er bath, nur noch

noch drey Tage zu warten. Als sich die Befehlshaber weigerten, erklärten die Janitscharen ganz laut, daß sie dem Befehle ihres Pascha nicht gehorchen könnten. Sechs Officiere derselben kamen, mit weißen Stöcken, dem Zeichen friedlicher Gesinnungen, zu dem Könige, um seine Wache abzugeben. Karl schickte die braven Leute wieder fort. Er drohete, wenn sie sich nicht sogleich entfernten, ihnen ihre Bärte abschneiden zu lassen. Obgleich nun Briefe des in Constantinopel zurückgehaltenen Pontatowski ihm alle Nachgiebigkeit anriethen, so blieb er doch fest entschlossen, lieber zu sterben, als gewissermaßen ein Gefangener der Türken zu seyn.

Diese begannen hierauf (1713 am 12. Febr.) an einem Sonntage, den Sturm, der bey den Türken unter dem Nahmen Calabarik bekannt ist. Das kleine schwedische Lager war bald eingenommen. Die 300 Schweden waren bald so umringt, daß sie keinen Widerstand thun konnten. Karl zog sich von drey Generalen begleitet, in das Haus zurück, wo 50 Mann, Officiere, Hofbedienten, Soldaten

Galletti Weltg. 157 Th. E. daten

daten; und Knechte die Besatzung ausmachten. Als Karl und die Generale mit etwa 20 Mann sich dem Thore näherten, fanden sie dasselbe schon von den Janitscharen belagert, waren schon 200 Türken und Tataren durch die Fenster eingedrungen, hatten sie sich schon aller Zimmer bemächtigt, bis auf einen Saal, in welchem die Besatzung sich noch vertheilte. Nahe am Thore, wo Karl mit seiner Begleitung hineinwollte, stieg er vom Pferde, die Pistolen und den Degen in die Hand nehmend, und die Janitscharen, die von allen Seiten über ihn herfielen, theils tödtend, theils verwundend. Karl befand sich während dieses Kampfes in Gefahr, erschossen zu werden. Indessen öffnete man die Saalthüre, und Karl und seine Leute stürzten mit Blitzesschnelle hinein. Aus dem Saal drang er nun Feuer gebend auf die Janitscharen und Tataren ein, die das ganze Haus plünderten. Die Plünderer erschrakten, und Karl benutzte ihren Schrecken, sie aus dem Hause zu vertreiben. Der Chan und der Pascha empfanden vor Scham so vielen Unwillen, daß sie Pfeile mit zündbaren Masterten nach dem Hause abschließen ließen.

Aus

Aus Versehen warf man ein Fäßchen Brandwein ins Feuer. In kurzer Zeit war das ganze Haus mit Feuer und Rauch angefüllt, und das zusammengebrannte Dach drohete mit dem Einsturze. Karl eilte nun heraus, um sein Kanzleygebäude mit dem steinern Dache noch zu vertheidigen. Bald sah er sich aber von allen Seiten eingeschlossen. Er verwickelte sich in seine Sporen, und fiel. Zugleich wurde er von mehr als 20 Janitscharen überwältigt, und, mit Staub und Blut bedeckt, und mit verbrannten Augenbraunen, zum Seraskier gebracht. Man behandelte ihn immer mit Ehrerbietung. Der Seraskier bezeugte ihm seine Freude, daß er der Lebensgefahr so glücklich entgangen wäre. „Diese Gefahr“ sagte Karl „hatte nicht viel zu bedeuten. Hätten meine Leute, die sich vor dem Hause befanden, eben das thun können, was die im Hause thaten, so hätte die Sache einen ganz andern Gang nehmen sollen.“ Er setzte noch hinzu, daß dieser Kampf zum Ernst zu wenig, zum Scherz aber zu viel gewesen sey, und daß er sich zwar nicht erinnere, jemand getödtet zu haben, daß aber derjenige, der es wage, Hand an

ihn zu legen, kein besseres Schicksal verdiene. Es wurde hierauf ein prächtig geschmücktes Pferd vorgeführt. Auf diesem ritt Karl, von Officieren und Janitscharen begleitet, nach Bender, wo man ihm ein schönes Zimmer anwies. Aber wie traurig war der Zustand, in welchem Karl sein Lager antraf. Gepäcke, Hausrath, Papier — alles war geraubt, oder verbrannt. Seine braven Schweden waren entweder getödtet, oder gefangen. Der Seraskier gab jedoch einigen von seinen Officieren, und überhaupt funfzig von seinen Leuten, ihre Freyheit wieder. Durch die Bemühungen des englischen Gesandten Jeffries, und des Franzosen la Mottraye dem wir in Ansehung dieses Theiles der Geschichte Karls XII viele Aufklärung zu danken haben, wurden auch die übrigen Schweden ausgelöst. Der Seraskier gab dem Könige seinen Degen wieder, und ließ ihn nach dem Schlosse Demottica bey Adrianopel bringen.

In Karls Gesellschaft befand sich jetzt auch der König Stanislaus, der, als er, unter dem Nahmen eines Officiers, zum Könige Karl nach Bender reisen wollte, bey
Vassy

Nassy in die Gefahr kam, durch Veranlassung des Tatarchans und des Seraskiers, sein Leben zu verlieren. Der Hospodar warnte ihn freundschaftlich, und ließ ihn nicht eher weiter reisen, als bis ihn ein Abgeordneter des Grosssultans, mit einer Bedeckung von Janitscharen, abholte, und nach Bender brachte. Der Grosssultan war übrigens über das gewaltsame Verfahren, das man sich gegen den König von Schweden erlaubte, so sehr aufgebracht, daß er die Urheber desselben nachdrücklich bestrafte. Der Tatarchan wurde abgesetzt und verbannt. Der Mustri verlor seine Würde. Endlich (im März) kam die Reihe auch an den Großwesir, seines hohen Amtes beraubt zu werden. Sein Nachfolger ließ den König von Demotica nach Timurtasch, einem Lustschlosse des Grosssultans, bringen; er ließ den Seraskier von Bender enthaupten, und den Janitscharen Aga absetzen.

Wodurch gelang es aber Karln, und seinen Bevollmächtigten zu Constantinopel, den Grosssultan mit dem eigennützigem Verfahren seiner Minister bekannt zu machen?

Man

Man schreibt dieses Verdienst dem Marquis von Fierville, Frankreichs heimlichem Gesandten bey Karln zu. Dieser wußte, von einem andern Franzosen, Billelongue, unterstützt, für Karln es dahin zu bringen, daß dem Großsultan abermahls ein Schreiben des Königs von Schweden in die Hände gespielt wurde. Dieses Schreiben enthielt die lebhaftesten Beschwerden über den zugesügten Schimpf, über das treulose Verfahren des Chans und des Pascha. Ein Officier, der Karls Hand sehr glücklich nachmachte, unterschrieb seinen Namen. Billelongue, als Grieche verkleidet, das Schreiben in seinem Busen, tanzte, sich wahnsinnig stellend, durch die beyden Reihen der paradierenden Janitscharen, und ließ, als der Sultan sich näherte, einige Silberstücke fallen. Genug es gelang ihm, dem Sultan das Schreiben zu übergeben. Es ist zwar nicht ausgemacht, ob alle diese Veränderungen durch den schwedischen Einfluß bewirkt wurden; man behandelte indessen doch den König wieder ziemlich freundschaftlich. Lebensmittel reichte man ihm im Ueberflusse. Für Wein und Schweinefleisch, daß er sich selbst anschaffen mußte,

gab

gab man ihm täglich nur 25 Thaler. Der neue Großwessir, Ibrahim Mollah, ein Mann voll Troß und roher Tapferkeit, der vom gemeinen Matrosen sich bis zum Großadmiral, bis zum höchsten Reichsbeamten, emporgeschwungen hatte, schmeichelte dem Könige von neuem mit der Hoffnung eines Krieges gegen die Russen. Er schlug nahe bey Timurtasch ein Zelt auf. Karl wurde zu ihm eingeladen. Er, der es aber unter seiner Würde hielt, dem Großwessir den ersten Besuch zu machen, schickte seinen Kanzler Müller hin. Aber auch dieser Großwessir, der sich wirklich zu einer neuen Kriegserklärung gegen Rußland verleiten ließ, wurde auf Kumurdsch's Veranstaltung (1714 April) heimlich erdrosselt, und Kumurdsch, der nun das Reichsiegel selbst übernahm, erneuerte den Waffenstillstand mit Polen und Rußland. Poniatowski mußte sich vom Hofe zu Adrianopel entfernen. Karl war indessen wieder nach Demotica gebracht worden. Seine Laune war so verstimmt, daß er sich zu Bette legte, daß er sich zehn Monathe krank stellte. Der Kanzler besorgte indessen die Küche. Endlich kam aus Schwes

Schwes

Schweden eine Nachricht, die der Sehnsucht nach seinem Reiche das Uebergewicht gab. Der Reichsrath hatte, weil alle Verbindung mit dem im türkischen Gebiete sich befindenden Könige abgebrochen war, seine Schwester, Ulrike Eleonore, ersucht, die Regierung einzuweilen zu übernehmen. Als sie aber der Reichsrath zum Frieden mit Rußland und Dänemark nöthigen wollte, berichtete sie es ihrem Bruder nach Demotica. Wenn die Reichsräthe, schrieb er zurück, den Regenten spielen wollten, würde er ihnen, um sie auf ihre Pflicht zu verweisen, seinen Stiefel schicken.

Die Anmaßung des Reichsrathes ärgerte ihn indessen gewaltig. Da er nun seine Hoffnung, von der Pforte einen mächtigen Beystand zu erhalten, ganz verschwunden sah, so faßte er den Entschluß, nach Deutschland zu gehen, um sein Reich selbst zu vertheidigen. Diesen Entschluß ließ er dem Großsultan durch einen außerordentlichen Bothschafter, seinen Schatzmeister Grothausen, dem 70 gut gekleidete Officiere und Bedienten folgten, bekannt machen. Aber der Großsultan gab kein

kein Geld her. Grothausen mußte daher von dem schwedischen Agenten zu Constantinopel zu 50 Procent borgen; auch ließ ihm ein englischer Banquier Cooke eine beträchtliche Summe. Dadurch sah sich Karl in den Stand gesetzt (1714 am 1 Oct.) seine Reise wirklich anzutreten. Der Großsultan ließ ihm noch kostbare Geschenke überreichen. Er gab ihm eine ansehnliche Begleitung mit. An der türkischen Gränze schied Stanislaus von Karln. Er mußte einem vortheilhaften Vergleich mit dem Könige August entsagend, mit dem Herzogthume Zweybrücken, das Karl XII von seinem Großvater, Karln X geerbt hatte, und das nicht mehr, als 160,000 Thaler einbrachte, sich begnügen. Ueberall, wo der König von Schweden durchkam, brennte man vor Verlangen, den abentheuerlichen Helden zu sehen. So kam er endlich bis nach Tergowist, an der Gränze von Siebenbürgen. Seine türkische Begleitung machte nur kleine Tagereisen, und es half nur wenig, daß Karl selbst früh aufstand, und sie zum Aufbruche ermunterte. Jetzt entließ er aber seine türkische Begleitung; jetzt (am 26ten Oct.) sagte er zu seinen
Schwer

Schweden, sie möchten, um ihn unbekannt, nach Stralsund zu kommen suchen. Bey ihm blieb niemand, als die beyden Obersten Rosen und Düring. Für diese, und für sich, ließ er sich von dem Landshauptmanne Feif einen Paß ausfertigen, in welchem jeder von ihnen unter einem andern Nahmen erschien. Der König selbst nannte sich Frisch. In einem braunen Rocke, mit weißem Futter und einer dunklen Perücke, führte er, gleich seinen beyden Gefährden, noch ein Handpferd nach. Rosen blieb bald zurück, mit dem Befehle, nachzukommen. Auch Düring war des starken Reitens so ungewohnt, daß er, schon am Ende des ersten Tages, ohnmächtig vom Pferde fiel. Der König ließ den erfahrensten von den beyden Postknechten, die sie bey sich hatten, zurück, und eilte mit dem andern fort. Dieser war jedoch, in einer stürmischen Novembernacht, des Weges so wenig kundig, daß er sich verirrte. Düring kam daher früher (29. Oct.) im Posthause an. Bis Wien fehlte es an reitenden Posten. Karl und sein Begleiter mußten daher im Wagen reisen. Von Wien bis Stralsund gieng die Reise desto schneller.

Karl

Karl erlaubte sich keine andre Ruhe, als die kurze Zeit, die das Mittags- und Abendessen, und der Pferdewechsel, erforderte. So gelang es ihm, in Zeit von vierzehn Tagen, 286 Meilen (also täglich über 20 Meilen) zurückzulegen. Wenn sich Karl zuweilen verrieth, wußte der kluge Düring die Leute wieder irre zu führen. Als Karl (21. Nov.) zu Stralsund anlangte, war es um Mitternacht. Die Thorwache wollte ihn daher auch nicht eher einlassen, als bis der Commandant Dückert die besondere Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Er kam schon angekleidet dem Könige entgegen. Der lange Bart, und der Schmutz der Reise, hatte ihn fast unkenntlich gemacht. Die Füße waren ihm vom Reiten so geschwollen, daß man die Stiefeln abschneiden mußte. Dennoch stand er um drey Uhr schon wieder auf, um die Garnison zu mustern.

Fünf